

Beängstigende Leichtigkeit

„Liquidation“ von Imre Kertész

■ CORNELIUS HELL

Auch als „Profi-Leser“ kann man nicht alles lesen, was faszinierend und wichtig wäre. Und auch wenn man jede Saison versucht hat, sich seinen Überblick zu verschaffen, zögert man, wenn man nach dem Buch des Jahrzehnts gefragt wird. Denn die Antwort ist immer abhängig von den eigenen Präferenzen – den Lieblingsschriftstellerinnen und -schriftstellern, den Literaturen, in denen man zu Hause ist, den stilistischen und thematischen Vorlieben. – Für mich gab es auf jeden Fall einen Literaturnobelpreisträger des Jahrzehnts: Imre Kertész. Mit keinem anderen habe ich mich so ausführlich beschäftigt¹, keinen habe ich mir so unbedingt als Preisträger gewünscht, nie habe ich mich über den Nobelpreis so sehr gefreut als 2002, als er ausgezeichnet wurde. Und ein Jahr später erschien sein Roman *Liquidation* – mein Buch des Jahrzehnts; denn dieser Roman „verarbeitet“ in höchster künstlerischer Konzentration die zentralen Signaturen der Gegenwart: den Holocaust und seine Folgen, den Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen und die bald darauf folgende totale Ökonomisierung aller Lebensbereiche.

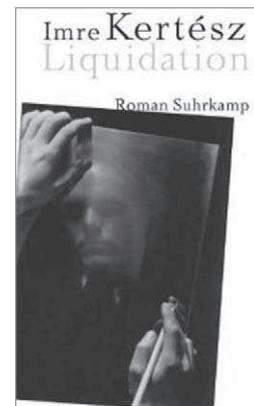
„Ich gehe von Auschwitz aus, und immer wenn ich an einen neuen Roman denke, denke ich an Auschwitz“, sagte Kertész in einem Gespräch. *Liquidation* ist die Fortschreibung seines Versuchs, die Gegenwart von Auschwitz her zu denken. Damit setzt er den *Roman eines Schicksallosen*, *Das Fiasko* und *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind* fort. Das Faszinierende an dieser Tetralogie ist freilich, dass Kertész in jedem Band zu völlig neuen erzählerischen Mitteln greift.

„*Liquidation* spielt in der Zeit der Wende, in der verstörenden, plötzlichen Freiheit, in der die Vergangenheit liquidiert, die Biografien geändert werden. Nichts ist

mehr gültig, es gibt keine erzählbare Geschichte mehr.“ So hat Kertész dieses Buch charakterisiert. Ob Auschwitz, ob Literatur auch dieser *Liquidation* anheimfällt, ist sein Thema. In raffinierten Brechungen lässt er den ungarischen Verlagslektor Keserű (der Name bedeutet übersetzt „bitter“) auf das Jahr 1990 zurückblicken. In diesem Jahr nämlich spielt die Komödie seines Freundes, des Schriftstellers B., der sich das Leben genommen hat. B. hat Situationen und Dialoge erfunden, die sich dann später real abgespielt haben. Etwa die, dass sich Keserű als Verlagslektor in einer entscheidenden Sitzung für B.s Werk einsetzen will, doch die Sitzung dient nur mehr der Mitteilung, der Verlag werde keine Literatur mehr verlegen.

Keserű wird mit seinem ungebrochenen Glauben an die Literatur zu einem Fossil und zugleich zu einer exemplarischen Figur: „Seine Geschichte war zu Ende, ihn selbst aber gab es noch, und das war das Problem, dessen Lösung er immer wieder aufschob.“ Bis in den Stil hinein ist die Komödie B.s, die Keserű noch immer bei einem Verlag unterbringen will, ein Werk der Vergangenheit mit jenem widerständigem Galgenhumor, der jetzt leer läuft – was Keserű nicht sehen kann, weil er sich ja im Stück selbst wie in einem Spiegel sieht. Er ist der Nachlassverwalter B.s, und in diesem Nachlass fehlt seiner Meinung nach das Entscheidende: der große Roman, der Schlüssel zu B.s Werk, ja zu einer ganzen Epoche.

Die Suche nach dem verschwundenen Roman nimmt kriminalistische wie parodistische Züge an und legt die Beziehungen der Personen offen. Ihr gemeinsamer Kosmos ist die Vergangenheit: „Der bewegungslose Kosmos suspendierten Lebens, ständig beschmutzt durch erbärmliche



Imre Kertész:
Liquidation.
Roman.
Aus dem Ungarischen
von László Kornitzer und
Ingrid Krüger. 242 S.,
(Suhrkamp Verlag)

1) *Siehe dazu meine Aufsätze:* „dann hat Gott sich mir im Bild von Auschwitz offenbart“. Das Werk des ungarischen Schriftstellers Imre Kertész. In: *Orientierung* 60 (1996), Nr. 20, 220–223. Provokationen des Glücks. Das Echo von Albert Camus im Werk von Imre Kertész. In: *Josef Bruhin, Kuno Füssel, Paul Petzel, Heinz Robert Schlette* (Hg), *Misere und Rettung. Beiträge zu Politik und Kultur. Nikolaus Klein SJ zu Ehren. Edition Exodus, Luzern 2007*, 329–337. Imre Kertész – Das Leben im Werk. Zum 80. Geburtstag am 9. November 2009. In: *Orientierung* 73 (2009), Nr. 22, 238–242.

■ Wir alle sind Überlebende von Auschwitz.

Hoffnungen.“ Sie waren den täglichen Kampf gegen Mauern gewohnt „bis der Widerstand – wodurch auch immer – auf einmal doch nachließ und sie sich plötzlich im Nichts wiederfanden, das sie im ersten Taumel für Freiheit hielten“.

Bis hierher könnte das Buch einfach eine Bilanz der Folgen von 1989 für die Literatur sein. Doch Kertész geht weiter: Er hat dem toten Schriftsteller B. wesentliche Koordinaten der eigenen Biografie und des eigenen Werkes eingeschrieben, etwa die Überzeugung, dass wir alle Überlebende von Auschwitz sind. Vor allem „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“ ist in vielen Zitaten und Anspielungen präsent.

„Der Holocaust und der Lebensstatus, in dem ich über den Holocaust schrieb, sind unlösbar miteinander verknüpft“, hat Kertész in einem Essay geschrieben, und auch für B. war die Diktatur, in der er über Auschwitz dachte und schrieb, konstitutiv: „Vorbei unsere Welt, diese – wie ich nunmehr sehe – gemütliche Gefängniswelt, die wir so sehr gehasst haben. Dieser Hass aber hat mich, wie ich nun weiß, am Leben erhalten. Der Trotz, der Überlebenstrotz“, schreibt B. an Sára, seine letzte Geliebte, seinen „Trost in diesem irdischen Lager, das man Leben nennt“.

In immer schnellerem Tempo lässt der Roman einzelne Personen ins Licht der Ich-Perspektive treten: zuerst Keserű, dann Judit, B.s Ex-Frau, auch sie eine Auschwitz-Überlebende. Als Ärztin beschaffte sie B. in rationierten Dosen das Opium, von dem er abhängig geworden war. In einem Kraftakt an Willensanstrengung hat er es aufgespart, um sich damit töten zu können. Judit hat seinen letzten Willen vollstreckt und den Roman verbrannt, denn: „Die Schmach des Lebens über uns ergehen zu lassen und schweigen: das sei die größte Leistung. Wieviele Male hat er das gesagt, wie viele Male, rein bis zum Wahnsinn.“

Judit selbst aber hat einen anderen Weg gewählt: „Sicherlich hast du recht, sagte ich zu ihm, die Welt ist eine Welt von Mördern, aber ich will die Welt trotzdem nicht als eine Welt von Mördern sehen, ich will die Welt als einen Ort sehen, an dem man leben kann“ – mit diesen Worte rechtfertigte sie

ihre Florenz-Reise, den Beginn der Trennung von B. Später gesteht sie nach etlichen Anläufen wie ein vertrauliches Geheimnis: „Ich bin glücklich, Keserű.“ Der Weg in den Tod oder in das bewusste Glück – vielleicht im Sinn von Camus, der für die schriftstellerischen Anfänge von Kertész so wichtig war –, das sind zwei Möglichkeiten eines Auschwitz-Überlebenden, der auch die Bedingungen überlebt hat, unter denen er sich mit Auschwitz auseinandersetzen musste: den kommunistischen Totalitarismus.

„Nur wenn unsere Geschichten erzählt werden, können wir erfahren, dass unsere Geschichten zu Ende sind, sonst würden wir weiterleben, als ob wir etwas fortsetzten (beispielsweise unsere Geschichte), das heißt also, im Irrtum leben“ – so lautet eine zentrale Passage des Romans, die Kertész als kompromisslosen Denker wie als multiperspektivischen Erzähler ausweist. *Liquidation* hat viele Dimensionen und ein offenes Ende. Radikale Knappheit und eine beängstigende Leichtigkeit zeichnen diesen grandiosen Roman aus – ein zentrales Werk nicht nur des letzten Dezenniums. Kertész rückt darin Holocaust-Überlebende, wie er selbst einer ist, in den Blick – und entkoppelt gleichzeitig das Holocaust-Thema von realen Biografien: Es ist nicht nur eine Angelegenheit der Überlebenden, sondern die zentrale Infrage-Stellung unserer Kultur. Aber es ist die Frage, ob das alles nicht der Liquidation anheimfällt: der Holocaust aus insistierende Frage, die Erinnerung an die kommunistische Vergangenheit, die Bücherwelt, die Kultur ... ■

Wie kann die sakramentale Dimension des Amtes gedacht werden und zum Ausdruck kommen, ohne in die Falle zu tappen, dass es sich bei den Amtsträger/innen doch um Personen handelt, die aufgrund der „Kraftübertragung“ durch die Weihe dem Heiligen näher stehen und über Kräfte verfügen, die ein normaler Christ, eine normale Christin nicht hat? [...] Hat Priestertum angesichts der klaren neutestamentlichen Ablehnung – Priester ist einzig Christus – im Christentum überhaupt einen Platz?

Veronika Prüller-Jagenteufel, 2–3/2002